

## Tradition und Religion von Nachfahren

Gründer spezieller Traditionen sind Menschen, welche eine besondere Einsicht vertreten, sie den Mitmenschen verkünden und mit ihrem Enthusiasmus und Engagement Nachfolger für ihren Weg oder ihre Idee gewinnen.

Dies ist nicht nur eine Tatsache für religiöse Ideen. Auch die Migrationsbewegung unserer Welt ist von solcher Erfahrung geprägt. Auswanderer nehmen grosse Risiken und Strapazen auf sich, um andernorts ein neues, besseres Leben aufzubauen. Das hat schon die Migration früherer Jahrhunderte geprägt und dies ist heute nicht anders – auch wenn wir angesichts der grossen Flüchtlingsströme heute Mühe bekunden, diesen Aspekt mit zu bedenken. Es ist aber so, dass auch Schweizer als wirtschaftlich Benachteiligte auswanderten und in fernen Ländern eine neue Lebensmöglichkeit suchten. So migrierten viele in ferne Kontinente und bildeten dort schweizerisch geprägte Dörfer und Gemeinschaften. Ein beliebtes Gebiet der Auswanderung war Lateinamerika. Auch wenn dort grosse Landstriche brach lagen oder erst urbar gemacht werden mussten, lebten dort doch indigene Völker mit unterschiedlicher Kultur und anderem Lebensverständnis. Wie stark sie von den Neuankömmlingen bedrängt wurden und welche Ängste sie durchzustehen hatten, lässt sich heute nur mehr erahnen. Allerdings tun wir sicher gut daran, diese Tatsache in unser Bewusstsein zu rufen, wenn wir uns mit der heutigen Migration und unseren Ängsten vor den Flüchtlingen und Einwanderern befassen.

Die Entdeckung der neuen Welt durch Kolumbus, die Eroberung Lateinamerikas durch die Spanier und die Kolonialisierung durch die europäischen Mächte zeugen vom Willen dieser Menschen, eine neue Welt zu schaffen, sich zu verwirklichen und zu entwickeln und nicht im alten Sumpf der Gewohnheiten und Schwierigkeiten stecken zu bleiben. Auf der Gegenseite aber wurden Menschen in die Enge getrieben, verdrängt oder gar umgebracht – und dies immer mit dem Bewusstsein derjenigen, die es doch besser machen wollten, eine neue Welt aufbauten und den indigenen Völkern Entwicklung bringen wollten.

Die christliche Missionsarbeit, die zwar keine Kolonialisierung war, bewegte sich trotzdem im Umfeld der Kolonisation. Christliche Missionsarbeit war geprägt von der Meinung, dass den Menschen die allein seligmachende Botschaft gebracht werden müsse und dass den Menschen geholfen werden solle, sich entsprechend zu entwickeln. Verständlicherweise wurde die Entwicklung am Standard der europäischen Kultur gemessen. Neben vielen hilfreichen Möglichkeiten war diese Mission auch immer begleitet von fragwürdigen und nicht adäquaten Elementen. Moralische Vorstellungen europäischer Christen waren gar oft unangebrachte Mitbringsel für afrikanische oder lateinamerikanische Kulturen.

Immerhin hat die Mission heute aus diesen Erfahrungen auch einiges gelernt. Durch die kritische Reflexion wurde vieles verändert und hat sich das missionarische Anliegen auch gewandelt. Vielleicht ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo wir auch umdenken müssen in unserem europäischen Kontext. Heute, da wir von Missionaren aus der 3. Welt neu missioniert werden, wo wir uns mit islamistisch-fundamentalistischer Mission konfrontiert sehen, fühlen wir uns durch die Einwanderung der Menschen aus andern Ländern und Kulturen auch bedroht.

Wenn wir uns diesen Fragen stellen, dann ist es wichtig, dass wir erkennen, dass die Nachgeborenen und Nachfahren mit einer bestimmten Botschaft und einer damit verbundenen Lebensweise immer mehr Mühe bekunden als die Gründer. Schon die ersten Christengemeinden blieben wesentlich hinter dem Anliegen der Botschaft Jesu zurück. Es gelang ihnen nicht, die Offenheit und Breite der Botschaft aufrecht zu erhalten. Schon bald einmal wurden Dogmen gezimmert, welche definierten, wer dazu gehörte und wer

draussen bleiben musste. Es wurde versucht die Identität mittels Abgrenzung zu erlangen, obschon Jesus gerade dazu eingeladen hatte, die Identität in der grenzenlosen Liebe zu entdecken.

Die Geschichte zeigt denn auch auf, dass mit der Definition einer bestimmten Lebensweise, eines bestimmten Glaubens, mehr Unfrieden und Krieg entstanden ist. Darüber, welcher dieser Lebensentwürfe und welche Identität denn nun die wahre oder die bessere sei wurde handfest gestritten. So ist auch die Geschichte der jüdischen „Sekte“ um Jesus, die sich zur christlichen Kirche entwickelte, immer wieder geprägt von neuer Spaltung und Sektenbildung. Dieser Prozess hat nicht aufgehört. Er hat sich eher ausgeweitet und ist nicht mehr nur auf christliche Gemeinschaften beschränkt. Politische Ideologien sind dazu gekommen. Esoterisch spezielle Erkenntnis einer anderen Dimension sollen Menschen überzeugen, die mit den bekannten Lehren Mühe bekommen haben. Und nicht zuletzt geht es immer wieder um die wahre Gemeinschaft oder die neue Gesellschaft, welche doch Frieden und ein besseres Leben verwirklichen soll!

Wenn wir also heute Bewegungen begegnen, die vor Jahrzehnten oder Jahrhunderten entstanden sind, können wir ihnen nur gerecht werden, wenn wir sowohl den Kontext ihrer Entstehung als auch das Umfeld ihrer geschichtlichen Entwicklung mit in unsere Betrachtung einbeziehen. Dabei werden wir auch beobachten, dass die Nachfahren nie so leben, wie die Gründer es gemeint haben. Sie müssen sich anders mit den gesellschaftlichen Herausforderungen befassen. Sie kommen auch um die geschichtliche Entwicklung ihrer Gruppierung nicht herum. Dies fordert – wie zu urchristlicher Zeit – immer wieder eine kritische und selbstkritische Reflexion. Und die Schwierigkeit besteht auch darin, dass der Ursprung der Botschaft eigentlich immer anders ist als ihr geschichtliches Erscheinungsbild. Keine Gruppe oder Kirche kann für sich beanspruchen, die alleinige Wahrheit, die richtige Botschaft Jesu, in ihrer Lehre und Tradition zu bewahren. Wenn sie dieser Versuchung verfällt, verkommt sie zu einer Ideologie, welche den Menschen nicht zu einem erfüllteren persönlich verantworteten Leben verhilft, sondern sie produziert allenfalls Anhänger und Abhängige.

In den Gebieten der 3. Welt und in Lateinamerika, kann nun vor dem Hintergrund dieser Grundfragen die Geschichte der Auswanderer früherer Zeit und die christliche Mission neu betrachtet werden. Was ist erreicht worden? Was war und ist hilfreich? Wo sind die Menschen an Grenzen gestossen, die in ihren eigenen Vorstellungen und Haltungen lagen? Inwiefern ist es ihnen gelungen sich auf die Menschen anderer Kulturen einzulassen, sie zu verstehen, ihnen auch Gerechtigkeit angedeihen zu lassen? Wie war der Umgang, wenn die Fremden so ganz anders waren, dass man sie in ihrer Kultur und ihrem Verhalten nicht verstehen konnte?

Die christliche Missionsarbeit der europäischen Kirchen hat sich in den letzten Jahrzehnten von einem eher paternalistisch geprägten Missionieren und Entwickeln verabschiedet. Sie versucht heute, das Bewährte in gute, neue Bahnen zu lenken und das Überholte hinter sich zu lassen. So haben sich die Missionsgesellschaften schon stark gewandelt und sehen sich als Netzwerke der Solidarität unter den verschieden ausgeprägten Kirchen in den Ländern der 3. Welt. Der Weg führt weg von einer Kultur des paternalistischen Gebens hin zu einer solidarischen Hilfestellung für die jeweils hilfreichen Projekte aller Kirchen in ihrem je eigenen Umfeld. Für die weitere Arbeit und die Evaluation der Wirksamkeit braucht es immer wieder die Beobachtung vor Ort und das Gespräch mit den Verantwortlichen der örtlichen Kirchen. Dieses Anliegen führt dazu, dass mission21, die Missionsgemeinschaft der Schweizer Kirchen, immer wieder Reisen für Pfarrer und kirchlich Interessierte organisiert, welche in die fernen Partnerkirchen führen. So wurde im November 2016 eine Reise angeboten nach Argentinien und Chile. In der Partnerschaft mit den lateinamerikanischen Christen haben die Schweizer Kirchen immer wieder Pfarrer in diese Gemeinden

geschickt, um die Zusammenarbeit zu stärken und zu fördern. Die Leiter, die diese Reise begleitet haben, waren beide jeweils für etliche Jahre in Lateinamerika im Einsatz, und konnten Kontakte und Eindrücke vermitteln, welche sonst nicht so offensichtlich sind. Pfr. Heinz Bichsel war in Argentinien in Misiones im Einsatz, Pfr. Daniel Frei in Concepcion, Chile. Die Reise wurde mit diesen Schwerpunkten angeboten.

Die Beobachtungen und Gedanken zu einigen Kirchen und Bewegungen, denen ich auf dieser Reise begegnet bin, laden ein, der Frage nach den Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Nachfahren und Nachgeborenen vertieft Raum zu geben. Wie kann es den Nachfahren gelingen, möglichst das Erbe der Väter getreu weiterzuführen? Wie lassen sich gemachte Unterlassungen oder gemachte Fehler allenfalls korrigieren? Kann es gelingen, den späteren Generationen die Grundlage für das wofür man sich eingesetzt hat wirklich weiterzugeben? Dabei geht es natürlich nicht darum, dass ich hier Antworten präsentieren könnte, wie dies zu bewerkstelligen sei. Vielmehr wird auffallen, dass ich mehr kritische Fragen stelle, weil die Praxis, die ich beobachten kann, immer wieder hinter dem Anspruch zurück bleibt. Die einzige Antwort, welche auch mich selbst immer wieder in Frage stellt, ist die Antwort Jesu, dass die menschliche Identität nicht gewonnen werden kann durch irgendwelche Abgrenzung, sondern nur durch Hingabe und grenzenlose Liebe.